

Der
patriotische Elsasser.

XLIII. Stück.

Donnerstag, den 23ten Weinmonat 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Fortgesetzte Geschichte des Uebergangs
der Stadt Colmar an die Krone
Frankreich.

Den 1sten August an dem Freytag, da man sonst einen neuen Obristmeister erwählte, ist der ganze Rath zusammen berufen worden, um sich zu berathschlagen, wie es mit dem Meistertag anzustellen? Indem schickte der Obriste vor dem Thor in die Stadt, und begehrte, daß von den Herren des Magistrats jemand zu ihm kommen sollte, weil er mit denselben etwas zu reden hätte. Hierauf sind die Herren, Stättmeister Klein, Syndicus Röttlin und Ambros Kieger hinaus gefahren, denen der Obriste anzeigte: wie daß er nicht genugsam rühmen könnte,

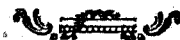


daß Colmar mehr als irgend eine Stadt in Frankreich gethan habe; er hätte auch solches Hrn. Marquis de Louvois geschrieben, und weil er je verspüret, daß wir keine einzige Feindseligkeit gegen den König thun werden, so würde die Sache wohl abgehen, wenn wir nur die Stücke von den Wällen abführten, ehe und bevor der König käme. Der König als unser Protector (Schutzherr) würde uns aufs beste garantieren; die Stücke wären doch in unserer Gewalt, wir könnten sie wieder aufführen wenn wir wollten, und wenn je der König begehrte, daß man ihn damit begrüßen sollte, so wären sie ja bald aufgeführt.

Diese Sache haben die Herren Deputierte ad referendum gezogen, und E. Köbl. Magistrat und Rath vorgetragen, welche während der Zeit einen neuen Obristmeister, wie sonst Herkommens, erwählten.

Es wurde hierauf beschloffen, daß man freylich gegen den König nichts feindseliges vornehmen und die Stücke dem Könige zu Gefallen, von den Wällen abführen wolte (b); wiewol augenblicklich un-

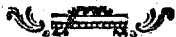
(b) Dieses geschah mit sechs grossen erst aufgeführten Stücken; die übrigen wurden nur etwas hinter sich geführt.



gleiche Urtheile darüber ergangen, und nicht ein jeder sich stracks in solchen Handel schicken konnte. Nichts destoweniger ist solches dem Obristen versprochen worden. Nachmittag ist der Magistrat von Zunft zu Zunft gefahren, und hat solches der Bürgerschaft vorgehalten.

Samstag den 16ten ist der neu erwählte Obristmeister Herr Andreas Sandherr, bekannt gemacht und vorgestellt worden, welcher darwider auf das höchlichste gebeten, und allerley Ursachen vorgewendet, besonders daß ihm das Gehör entziele, und daher diese Last gern einem andern für diesmal aufzuladen wolte; allein es verblieb bey voriger Wahl, und fielen dabey ungleiche Urtheile und Meynungen vor.

Sonntag den 17ten darauf, gieng die Rathsveränderung vor sich, und früh um 4 Uhr erwählten die Bürger auf ihren Zünften, ihre Zunftmeister. Um 5 Uhr hielt man Rath. Inzwischen kam Herr Stadtschreiber von Münster, begehrte mit den Herren eifertigst zu reden, und brachte an: wie mit dem Meistertag sollte ingehalten werden, und in vorigen Terminis verbleiben; wo man dem Kayser



Schwören würde, sollte unser äufferster Ruin darauf stehen; die zehen Städte sollten zusammen kommen, so wollte Marquis de Ruzé sie dem Könige vorstellen, der ehstens zu Martirch ankommen werde. Es wurde also mit dem Schwörtag inngehalten, und gieng allein eine Rathsveränderung vor; auch hielt man den Bürgern auf den Bünsten vor, daß oben genannte Herren Klein, Röttlin und Kieger deputiert wären, zu Schlettstadt der Sache halben, mit dem Unterlandvogt und Hrn. von Wangen zu reden. Sie verreisten den Nachmittag, und bey ihrer Ankunft in Schlettstadt unterredeten sie sich mit den vereinigten Städten.

Montag den 18ten August führten die Colmarischen Deputierte mit dem Marquis de Ruzé, dem Marquis de Louvois entgegen, welcher letztere sich, nach Bedankung für die Civilität, vernehmen ließ: daß des Königes Absicht nicht sey, einigem Orte, einigen Eintrag zu thun, und weil ja der König unser Schutzherr wäre, so wollte er uns garantieren, und das Recht, welches Ihm vom römischen Reich, auch von den Herren Arbitris (Schiedsrichtern) selbst übertragen, wir auch nicht läugnen, auch niemals in Zweifel gezogen worden, ausüben, und weil allerley Troublen sich ereignen, so wolle Er eine Garnison in die Städte legen, dieselbe auf Seine Ankosten unterhalten; im übrigen, was landesherrliche Gerechtfame seyn, dieselbe sollten im alten Stande



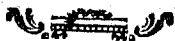
bleiben, und was für Zwistigkeiten noch obschweben, sollte alles zu Regensburg bey dem Arbitrio debattirt und ausgemacht werden.

Es sind auch gleich denselben Tag 1700 Mann in Schlettstadt eingezogen.

Marquis de Louvois ließ ferner unsern Deputierten ansagen: sie sollten nicht verreisen, ehe und bevor sie von ihm Abschied genommen hätten. Er sagte ihnen weiter: daß der König in keine Stadt einzöge, die nicht von Seiner Garde verwachet werde; deswegen, wenn die Königl. Garde ankäme, müßten die Bürger und Stadtsoldaten ihre Posten verlassen, und diese so lang mit des Königs Wolkern besetzt bleiben, als der Monarch sich in der Stadt aufzuhalten geruchen würde. Auch dieses ist bewilliget worden.

Eben denselben Montag sind frühe königliche Quartiermeister in Colmar angekommen, welche die Postamente besetzen, und für den König, Madame d'Orléans, Marquis de Louvois, und andere hohe Officiere, Quartiere bestellt und aufgeschrieben haben. Man war auch der gänzlichen Meynung, der König würde in die Stadt einziehen, wiewol doch ihrer viele daran zweifelten.

Gegen Abend um 5 Uhr, als Marquis de Louvois mit unsern Deputierten ankam, wurden alle um die Stadt liegende Reuter aufgeboten, die dann mit



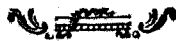
aufgezogenen Hahnen an das Deinheimer Thor kamen, darauf in vollem Marsch in die Stadt zogen, den Platz einnahmen, und sich vor dem Bagkeller stellten; hießen auch alsobald die Soldaten und Bürger unter den Thoren abziehen, besetzten die Posten, und ritten die ganze Nacht herum.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Fortsetzung der Wetterzeichen.

Anzeigen des Wetters, die vom Regen hergenommen sind.

1. Gählinge Regen dauern nicht lange. Aber wenn die Luft nach und nach dicke wird, und die Sonne, Mond und Sterne immer dunkler scheinen, so ist gemeiniglich zu vermuthen, daß es sechs Stunden regnen werde.
2. Wenn es von Mittage her, mit einem starken Winde zu regnen anfängt, und zwei oder drei Stunden lang dauert, hernach der Wind sich legt, aber der Regen nicht aufhöret, so ist es wahrscheinlich, daß es zwölf oder mehr Stunden regnen werde. Und insgemein regnet es so lange, bis ein starker Nordwind die Luft reiniget. Solche lange Regen wahren selten über zwölf Stunden, und selten kommen sie in einem Jahre mehr als einmal.



3. Wenn es eine oder zwei Stunden vor Aufgang der Sonne anfängt zu regnen; so ist zu vermuthen, daß es Vormittag noch schön Wetter wird, und denselben Tag so bleibt. Wenn aber der Regen eine oder zwei Stunden nach der Sonnen Aufgang seinen Anfang nimmt, so kann es wohl vielleicht denselben ganzen Tag regnen, es müste sich denn der Regenbogen sehen lassen, ehe es regnet.

Eine jählige Verdünnung der untern Luft, oder vielleicht noch öfterer, eine von oben herunter sinkende kalte Wolke oder ein kalter Wind, der von oben herab kommt, und die unsichtbaren Dünste also verdickt, daß eine Wolke daraus wird, sind die öftersten Ursachen eines plötzlichen Regens. Der Regen höret daher auf, sobald als eine Gleichheit in dem Dunstkreise wieder hergestellt wird. Aber wenn sich die Dünste auf die Art sammeln, wie wir oben angezeigt finden, so ist es kein Wunder, daß der Regen länger fortdauert.

In dem Zustande der Luft, welcher in der zweyten Regel beschrieben ist, wird das Quecksilber in dem Barometer allemal herunter gefallen seyn, welches anzeigt, daß der Dunstkreis feucht ist. Daher fährt es fort zu regnen, bis eine kühlere und dickere Luft vor Mitternacht den Dunstkreis in den Stand setzt, die Dünste zu ertragen.



Man giebt auch noch folgende Zeichen von dem Regen an.

Die Art, wie man den Schall der Uhren, Glocken, u. s. w. höret, ist ein sicheres Anzeigen von dem Zustande der Luft, an einem stillen Abend. Denn wenn die Luft mit Feuchtigkeit über uns angefüllt ist, so drücket sie den Schall nieder, daher kann man ihn in einer viel weitern Entfernung hören, als wenn die Luft von solcher Feuchtigkeit oder Dünsten frey ist. Hieraus kann man den Schluß machen, daß in solchen Nächten, wo man den Schall der Glocken, das Gebrause des Wassers, das Geschrey der Thiere, den Gesang der Vögel, oder sonst etwas dergleichen vernehmlicher, als zu andern Zeiten höret, die Luft zum Regen geneigt ist, der gemeiniglich nicht lange darnach erfolgt. (*)

Man hat oft bemerkt, wenn die Flüsse zu solchen Zeiten des Jahres mehr als gewöhnlich, schwach werden, daß es ein gewisses Zeichen von vielem darauffolgenden Regen gewesen ist, und daß man es als eine sichere Vorbedeutung von trockenem Wetter ansehen kann, wenn die Flüsse nach dem Regen eine Zeitlang immerfort fallen.

(*) Jedem Einwohner in Colmar wird hiebei die Glocke zu St. Johann einfallen, die, wenn sie in den untern Gegenden der Stadt gehöret wird, untrüglich Regen verkündiget.



Wenn der Erdboden oder irgend feuchte oder sumpfsichte Plätze, einen außerordentlichen Geruch von sich geben, so ist es eine Vorbedeutung des Regens.

Liegt der Thau des Morgens eine lange Zeit auf dem Grase oder andern Dingen, so bedeutet es gut Wetter; hebt er sich aber oder verschwindet plötzlich und zeitig des Morgens, so hat man Regen zu erwarten.

Wenn die Enten und die Gänse mit den Schnäbeln in den Federn herum suchen, sich oft baden oder viel gackern, so deuten sie den Regen an.

Wenn nach dem Regen ein kalter Wind kommt, so bedeutet es noch mehr Regen.

Die Mägde können bey ihrem Spinnrocken in der Nacht wissen, daß es schlecht Wetter werden wird, wenn die Flamme ihrer Lampen anfängt zu sprützen, oder am Dachte sogenannte Kößgen oder Schwämmen werden; auch der brennende Ruß an den Pfannen oder Töpfen, desgleichen das nasse Salz zeigt den Köchinnen Regenwetter an.

(Die Fortsetzung künftig.)





Allegorische Historia

von einem

der Geld und Guts wegen ein Weib nahm.

In einem alten Schloß zerstört,
Das einst den Tempelherren gehört,
Im Elsaß oder Schwaben,
Sag, wie man weit und breit erzählt,
In einer Gruft tief ausgehöhlt,
Ein grosser Schatz begraben.

Man sprach davon wohl hundert Jahr.
Hinab zu gehn gefährlich war;
Denn oben auf dem Schatze
Sag — frecher Spötter lache nicht!
Das Lied ist, leider, kein Gedicht, —
Sag eine schwarze Käse.

Cleant ein rechter Ehrenmann,
Wie noch sein Nachbar zeugen kan:
Und an Fronfast geboren:
Nicht reich, nicht arm, doch wohlgemuth,
Wie Redlichen geziemen thut,
War zu dem Werk erkohren.



Nur mehr des Lebens froh zu seyn,
Nur mehr mit Freunden sich zu freun,
Entschloß er, es zu wagen.
Und seht in einer Freytags-Nacht
(Da werden Schätze nicht bewacht)
Hat er ihn heimgetragen.

Wer war vergnügter auf der Welt!
Er legt den Schatz zu seinem Geld
Und sog von Haus zu Hause:
Hat seine Freunde allzumal
In einen weiten Hochzeitsaal
Zum muntern Abendschmause.

Er kömmt zurück, und sieht — o Graus!
Auf seinem Geld, in seinem Haus
Sitzt diese Brut der Hölle.
Auch seine Freunde sahen sie,
Und flohen schnell, und wollten nie
Mehr über seine Schwelle.

Der Geistbeschwörer kam umsonst,
Des alten Weibs, des Henters Kunst
War alles hier vergebens.
Die Käse blieb zu seiner Pein.
Und um der Marter los zu seyn,
Beraubt er sich des Lebens.



Was ich von diesem armen Mann
 Euch weiter sing'n und sagen kann,
 Ist, daß man ihn begraben
 Ganz in der Still. — O glaubt mir doch,
 Viel solcher Raketen gibt es noch
 Im Elsaß und in Schwaben.

R.

Fortgesetzter Brief eines Wesslers aus Californien in Nord-Amerika.

Während der Zeit, daß die Indianer in der Mission sehn, liest man ihnen frühe die Heil. Messe, gegen Ende derselben beten sie die fürnehmsten Hauptstücke der christlichen Lehre; nach diesem erkläre ich ihnen etwas von besagter Lehre, und lasse sie im Namen des Herrn wieder laufen. Von der Kirche hinweg, geht es durcheinander dem Walde zu; sie suchen da ihre Nahrung; kehren Abends, wenn sie es nicht vergessen, wieder zurück; und beten dann die christliche Lehre wieder, wie Morgens.

Giebt's was zu arbeiten, so giebt man ihnen die Kost, und was diese betrifft, so läßt man einen halben Sester Welschkorn zerreiben, füllt einen ziemlichen Kessel mit Wasser an, kocht es und giebt jedem Fodhner



seinen Antheil, ungesalzen, ungeschmalzen und voll von hundert Unsauberkeiten. Da bringt dann einer eine Schildkröt-Schale, darinn er kurz zuvor Erde oder Mist getragen hat und die also ungewaschen ist: der zweyte ein Rühhorn: und der dritte wartet, bis sein Kammerad fertig ist.

Das betrubte Bittlein wohnt also nie weder unter sich, noch auf der Mission beysammen, (die grossen Hauptfeste ausgenommen) und dies macht eben das Elend. Denn daraus, und aus ihrer unaussprechlichen Sorglosigkeit, Unaufmerksamkeit, und ganzlichem Mangel des Nachdenkens, folgt, daß man sie nicht so unterweisen kan, als man möchte, und sie es auch nöthig hätten. Wenn man ihnen schon 100 oder 1000 mal die zur Seligkeit nothwendigsten Fragen vorhält und wiederfragt, so wissen sie entweder gar nicht zu antworten, oder antworten nur bloß gedächtnismäßig, ohne eine Wirkung auf ihr Herz und ihren Lebenswandel spüren zu lassen. Denn wenn der Vorbeter 100 mal stolpert, so sagen sie ihm alle Keckereyen nach. Das Herz muß einem dabey oft schwer werden, theils wegen Zweifelhastigkeit an der Seligkeit von diesen, die die nothwendigsten Glaubens-Punkten nicht fassen, aber doch fassen könnten, theils aber auch wegen der erschrocklichen Beschweris der Missionarien in Administration der Heil. Sacramente, besonders wenn man den ununterbrochenen, immer wiederholten Wiederfall hinanseht.



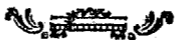
Es sind zwar 360 Köpfe wenig Pfarrkinder, ich würde aber mit weit weniger Beschwernis das ganze Elffässische Bauervolk Reichth hören. Wer hier des Tags zwey Stunden arbeitet, hat gewis seinen Brotschen verdient. Doch die Wahrheit zu gestehn, denke ich, es ist den Indianern besser, diese Geheimnisse zu genießen, als viele wortreiche Beweise, wenn man sie nur mit Bedingung absolvieren kan. Ach lassen sie nur den Ehebruch und andere schlimmere Laster bleiben, ich würde ihnen Communion = halber kein Beschwernis machen!

Die Krankbesuche sind so häufig nicht: denn meine Pfarrkinder befinden sich fast immer wohl. Abzahn nimmt man, halt! Tortillas oder Biscuit mit sich, Fleisch, und etwann eine lederne Flasche mit Wasser, setzt sich zu Pferde und reitet in Gottes Namen hin: lieber bey Nacht, als bey Tage wegen der Frische. Geht es zu weit, daß man unterwegs schlafen muß, so legt man sich, wie die Indianer, auf Gottes Erde hin, und denkt, es legen sich so viele hundert täglich nieder, und stehn dennoch des Morgens wieder auf, ohne von einer Schlange, Skorpion oder Tarantel gebissen worden zu seyn. Ich hab es schon oft gethan und Gottlob, wohl dabey geruht. Wenn nur das Pferd gut ist, so finde ich keine Beschwernis im Reiten; ob man schon oft in andershalb Tagen, 20 oder mehrere Stunden machen muß, und obgleich die Wirthshäuser unterwegs so schlecht aufgeräumt sind.



Wey so vielen Haus = Feld = und Kirchenbau = Sorgen, die mir bisher wenige Zeit übrig gelassen, hab ich es doch in der Sprache meiner Indianer so weit gebracht, daß ich schon, eine geraume Zeit, ohne Dolmetscher catechisiere. Ich habe auch die ganze Christliche Lehre auf fünf Bögen, und in 35 Sätzen fast ohne Hilfe, in ihre Sprache übersetzt, und habe also Predigten für mein Lebenlang. Und wenn ich sie im Reichth hören, wegen übler Aussprache, nicht recht verstehe, so fang ich wieder von vornen an, wenn sie fertig sind: denn immer hab ich es in ihrer Sprache so weit gebracht, daß ich sie mehr fragen kan, als sie mir antworten können.

Aus allem bisher gesagtten sieht man 1) warum keine Amerikaner Priester werden, studieren, und zu andern dergleichen Aemtern gelangen können? als welches ich ehedessen nicht begreifen konte. Mithin istz nothwendig, daß ihre Seelsorger übers Meer herkommen: ob schon zu Mexico einige sind, und so gar ein Indianer, Bischoff geworden ist. Aber diese waren von der Kindheit an, unter den Spaniern aufgezogen. 2) Daß schier alle Missionarien, so nach Indien kommen, (von diesem Nord = Amerika istz ganz gewis) zweysfach, und jämmerlich betrogen werden: wodey ich mich nicht will ausgenommen haben: denn erstlich bildet man sich in Europa ein, als wohnten hier die Missionarien in



einem hohlen Baum, oder in Lauberhütten; als schliefen sie auf Tiegerrhäuten; als hätten sie haarfüßig den Pilgrims-Stab immer in den Händen; und als müßten sie nichts als Wurzeln essen. Und das alles ist nicht. Aus ungebrannten Backsteinen, oder von wahren Steinen kan man überall Häuser bauen. Dauern sie nicht lange, so kosten sie auch nicht viel aufzuführen. Auch findet man leicht etwas Kalk zu brennen, um die Wand zu bewerfen und zu weissen. Und wären nur diese Länder, in Absicht auf Regen und Flüsse, den Europäischen in etwas gleich, woran man dort nicht zweifelt, so könnte man ja, bey so bekanter Einöde; mehr Kühe, und folglich mehr Käse und Butter haben, als im ganzen Canton Bern. Zwentens bildet man sich aber auch ein, man werde, besonders wenn man in eine alte Mission kömt, ein ordentliches, in Hütten beysammen wohnendes, häuslich niedergelassenes, civilisiertes, dem Feldbau, und allen andern nothwendigen Handthierungen obliegenden, bekleidetes Volk antreffen, bey welchem man dem Gottesdienste fein^{er}artig abwarten; an Samstagen und Sonntagen viele Beicht hören, und communicieren; Vesper und Salve singen; und dabey oben drauf seine tausend Spässe haben könte. Oder man bildet sich ein, daß wenn man eine neue Mission anzufangen beordert würde, man in etlichen Jahren einen Marktsteden aufrichten könte. Und wie grausam wird man hierinn, aber ohne Schuld, betrogen? Denn wer solte in Europa, solche Länder, wie Californien ist, auf dem Globo suchen?

(Der Schluß künstlig.)